

JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde



2022-05-15 VON DER OHNMACHT DES GLAUBENS

Gottesdienstpredigt in der JMS Altensteig (Ankergottesdienst) am 15.05.2022

Der Handlungsrahmen

Es war ein anstrengender Tag für Jesus und seine Jünger. Jesus hatte lange gepredigt und anschließend 5000 Männer (Frauen und Kinder nicht mitgerechnet) mit Brot und Fisch versorgt. Anschließend war Jesus auf einen Berg gegangen, um zu beten. Seine Jünger hat er schon vorausgeschickt, er selbst will später – wie sagt er nicht – nachkommen.

Wieder einmal also sind Simon und die anderen im Boot unterwegs, wieder ist es dunkel und wieder herrscht auf dem See Genesareth ein stürmischer Wind. Die Situation ist nicht so gefährlich wie beim letzten Mal, als ein Sturm aufkam, aber doch sehr anstrengend.

Und einmal mehr stellen wir fest: Jesus erspart seinen Jüngern nicht die Last des Alltäglichen – und er lässt es zu, dass sie auf dem Weg, den er selbst ihnen gewiesen hat, in Schwierigkeiten kommen.

Das hatten sie schon einmal erlebt, damals schlief Jesus ganz ruhig hinten im Boot, während der Sturm tobte. Der Unterschied zum letzten Mal: Diesmal schläft er nicht nur, sondern ist gar nicht da. Da ist keiner, den sie wecken können. Die Jünger sind auf sich allein gestellt.

Es scheint fast so, als wenn Jesus die Lektionen für seine Jünger steigert und intensiviert. Schrittweise «ersetzt» er das »Hören, Sehen, Betasten« (1Joh 1,1), durch das »Glauben«. Die Jünger werden geschult, Gott auch dann zu vertrauen, wenn sie wenig oder gar nichts von ihm spüren.

Und Jesus lässt sich Zeit mit seiner Rückkehr zu den Jüngern. Nicht nur wir warten mit seiner Gemeinde seit zweitausend Jahren auf seine Wiederkunft, auch die Jünger im Boot müssen bis zur vierten Nachtwache, d.h. zwischen 3 und 6 Uhr morgens alleine zurechtkommen, bis Jesus zu ihnen stößt. Da ist ein langer Atem gefragt.

Doch schlussendlich kommt er - er kommt spät, aber er kommt. Und wie! Scheinbar mühelos kommt er auf dem Wasser daher. Erst erkennen die Jünger ihn nicht, dann aber grüßt er sie und gibt sich zu erkennen: *»Ich bin es, fürchtet euch nicht«* (Mt 14,27).

Die Evangelisten Markus (Mk 6,45-52) und Johannes (Joh 6,16-21) legen in ihrem Bericht den Schwerpunkt darauf, dass Jesus über das Wasser geht. Er kommt, steigt ins Boot und der Sturm beruhigt sich. Nach dem Bericht des Matthäus geschieht aber zwischen dem Kommen Jesu und seinem Einsteigen ins Boot nun noch etwas anderes (Mt 14,28-31).

Petrus will mehr

Denn als Petrus – müde und erschöpft - Jesus mühelos über das Wasser gehen sieht denkt er sich: Das will ich auch! Nicht Mühsal und Schweiß, sondern einfach über das Wasser gehen.

Das, was er im Moment erlebt, ist nicht das, was er sich unter Nachfolge vorgestellt hat. Er will raus aus dieser Situation, raus aus dem alltäglichen Kampf und

der täglichen Mühsal. Er hat genug von Nacht, Wind und Wellen. Und auch mit Jesus in einem Boot zu sitzen genügt ihm diesmal nicht.

Er will etwas haben vom Glauben, will etwas erleben und teilhaben an der Herrlichkeit und den Möglichkeiten der himmlischen Welt. Hier im Boot aber scheint es keinen Unterschied zu geben zwischen Jesu Jüngern und denen, die Jesus nicht kennen.

Simon geht es um die Erfahrung des Besonderen, vielleicht sogar des Übernatürlichen. Er möchte Erfahrungen machen, wie sie Nichtchristen nicht kennen. Wir können ihn gut verstehen.

Und so wartet er nicht einfach darauf, dass Jesus in sein Boot steigt, in seinen Alltag und die schwierige Situation hineinkommt, sondern wendet sich mit einer bemerkenswerten Aufforderung an seinen Meister: »Herr, wenn du es bist, so befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen« (Mt 14,28).

In seinem Wunsch nach dem besonderen Erlebnis geht er so weit, dass er die Rollen vertauscht: er sagt Jesus, was er tun soll. Mit seiner Anrede bewegt er sich dabei hart an der Grenze zur Versuchung. Die Pharisäer, die Schriftgelehrten, Herodes, und selbst seine Mutter – haben nicht auch sie Zeichen und Wunder von Jesus verlangt? Und wurden abgewiesen. Selbst als seine Mutter ihn bei der Hochzeit darum bittet, wird sie beinahe unwirsch von ihm angefahren. Dünnes Eis, lieber Simon, ganz, ganz dünnes Eis.

Doch wie reagiert Jesus? Er tut das, was er häufig tut: er überrascht seine Jünger und mit ihnen auch uns. Er erweist sich als verständnisvoller, als er sein müsste und ruft Petrus tatsächlich zu sich. Er gesteht ihm dieses außergewöhnliche Erlebnis zu - ohne großes Trara, ohne großes Brimborium. Ein einziges Wort genügt: »Komm« (Mt 14,29).

Simon geht auf dem Wasser

Ob Simon damit gerechnet hat? Ich glaube nicht, dass er vorher darüber nachgedacht hat, ob er diesen Schritt aus dem Boot wirklich wagen würde, wenn Jesus ihn tatsächlich dazu auffordert. Aber er tut es, genau so wie er es bei seiner Berufung getan hatte: »Auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen« (Lk 5,5). Er setzt einen Fuß auf das Wasser, dann einen zweiten. Langsam steht er auf. Dann der entscheidende Moment, als er das Boot loslässt.

Kann ein Mensch über das Wasser gehen? Nein, das kann er nicht. Aber bei Petrus funktioniert es. Warum?

Manche meinen: es liegt an seinem Glauben. Glaube versetzt Berge, Glaube verleiht Flügel, Glaube befähigt einen Menschen, Dinge zu tun, die er ohne Glauben nicht tun kann.

Die ersten Schritte gehen gut. Petrus ist begeistert. »Ich gehe auf dem Wasser«. Vielleicht ziehen vor seinem inneren Auge auch die Worte Jesu vorbei: »Alles ist möglich dem, der glaubt« (Mk 9,23 LÜ), »Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun« (Joh 14,12)«. Das alles scheint sich hier zu bestätigen.

Doch mitten ins Gefühl der Glückseligkeit hinein beginnt der Untergrund nachzugeben und Petrus sinkt. Was für eine Enttäuschung! Was ist da passiert?

Wir sind hier an einer Weggabelung, an der viele Christen falsch abbiegen. Deshalb möchte ich das gerne etwas mit euch an diesem Punkt verweilen.

Gottes Wort verändert die Wirklichkeit

Wenn Gott spricht, dann ist das nicht einfach nur gesprochenes Wort, das etwas bewirken *möchte* und den Angesprochenen zu etwas *auffordert*. Wenn Gott spricht – wenn Jesus spricht – dann verändert dieses Reden die Wirklichkeit. Gottes Reden ist nicht nur eine Informationsvermittlung, sondern bewirkt selbst, wozu es dem Wortlaut nach auffordert. Ich möchte das gerne an ein paar Beispielen verdeutlichen.

Schon im ersten Kapitel finden wir die wiederkehrende Formulierung »Und Gott sprach ... und es wurde ...«, dann ist genau das gemeint. Wenn Gott spricht »*Es werde Licht*« (1Mo 1,3), dann ist das keine Aufforderung an die Dunkelheit, Licht hervorzubringen, sondern er schafft damit das Licht. Wenn ich zuhause auf den Lichtschalter drücke ist das keine Aufforderung an die Lampe, sondern ich leite Strom in die Birne, sodass sie angeht.

Die Birne selbst trägt dazu gar nichts bei. Wenn er spricht: »*Die Erde bringe lebende Wesen hervor*« (V. 24), dann ist auch das keine Aufforderung, sondern ein schöpferischer, lebensschaffender Akt.

Gleiches gilt für die Heilungen, die durch Jesus geschehen. Wenn Jesus zu dem Gelähmten sagt: »*Steh auf, nimm dein Bett auf und geh umher!*« (Joh 5,8), dann ist auch das keine Aufforderung, aus eigener Kraft die Lähmung zu überwinden, sondern das zugesprochene Wort selbst schafft die heilsame Veränderung. (Anm: Gerade diese Stelle macht deutlich, dass der Glaube an ein Wunder dabei keine Rolle spielt, denn vom Glauben ist hier gar nicht die Rede).

Besonders deutlich aber wird das bei der Auferweckung des Lazarus. Wenn Jesus dem Verstorbenen zuruft: »*Lazarus, komm heraus!*« (Joh 11,43), dann ist das auch das keine Aufforderung an den Verstorbenen, sondern ein Befehl, der selbst ausführt, wozu er auffordert – nicht Appell an das tote Fleisch, sich zu bewegen, sondern lebensschaffendes Wort; Kraft, die Wirklichkeit schafft.

Und so ist es auch hier bei Petrus: Nicht der Glaube bewirkt Wunder, sondern Gottes kraftvolles, lebensvermittelndes Reden. Es ist nicht – wie wir gerne annehmen – der Glaube, der Petrus in die Lage versetzt, übers Wasser zu gehen. Es ist Jesu Wort, das das bewirkt. Was Petrus in diesem Moment kann und tut, kann er nur tun, weil Jesus an ihm und durch ihn wirkt.

Und so anmaßend die Forderung von Petrus ist – was er richtig macht ist, dass er nicht einfach »im Glauben« losläuft, sobald er den Wunsch dazu verspürt. Er läuft nicht auf Verdacht los, sondern weiß, dass er gerufen werden muss, weil in diesem Ruf die eigentliche Befähigung für diesen Gang auf dem Wasser steckt – wie bei seiner Berufung: »*Auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen*« (Lk 5,5).

Erlaubt mir an dieser Stelle einen kleinen selbstkritischen Sidestep. Wir neigen manchmal dazu, anderen vorschnell etwas zuzusprechen (»Gott wird dich heilen«). Wenn das Versprochene dann nicht eintritt (falls wir das überhaupt überprüfen) retten wir uns gerne damit, dass wir den mangelnden oder fehlenden Glauben des Betroffenen dafür verantwortlich machen. Kurzerhand knüpfen wir die Erfüllung der Verheißung an den Glauben desjenigen, der geheilt werden oder in den Genuss eines besonderen Segens kommen soll. Wir schieben einfach eine

Bedingung nach – und sind fein raus. Dabei missachten wir, dass die Verantwortung dafür, dass ein im Namen Gottes aus- und zugesprochenes Wort sich erfüllt, nicht bei dem liegt, dem es zugesprochen wird, sondern bei dem, der es ausspricht. (vgl. die misslungene Dämonenaustreibung, Mt 17,20; Mk 9,23). Deshalb bin ich persönlich da gerne zurückhaltend: ich bete lieber für Heilung als dass ich sie zuspreche.

Simon sinkt

Aber zurück zur Frage: Was ist da passiert, dass Petrus auf einmal sinkt?

Es ist wie so oft bei dem lieben Simon: In dem Moment, in dem er eine tolle Erfahrung macht, tritt das eigene Ich auf den Plan und es findet eine Verschiebung statt. Nach den ersten, erfolgreichen Schritten hat er gemeint, ER könne über das Wasser gehen; war überzeugt, *sein Glaube* sei es, der ihn über das Wasser trägt – so wie er später meinen wird, sein Glaube würde ihn befähigen, Jesus treu in den Tod zu folgen.

Aber es war nicht der Glaube, der Petrus über das Wasser gehen ließ, sondern die Kraft Gottes, die sich entfaltete – und die sich deshalb entfalten konnte, weil er sich zum einen von Jesus gerufen und zum anderen ganz von ihm abhängig wusste. In dem Moment, in der er die Abhängigkeit von Jesus aufgab und auf seinen eigenen Glauben vertraute, begann er zu sinken.

»*Wer glaubt, dem ist alles möglich*« (Mk 9,23). Dieser Satz hat bei Petrus eingeschlagen. Aber er hat ihn nicht richtig verstanden. Glauben heißt nicht, dass wir Dinge tun können, die andere nicht tun können, nur weil wir an Christus glauben. Glauben ist kein Zaubertrank, der uns Unmögliches vollbringen lässt.

Glaube macht nicht stark, sondern stellt die Verbindung zu Christus her. Und genau diese Verbindung hat Simon in dem Moment verloren, indem er von Jesus weg auf sich und seinen Glauben blickte.

Glauben heißt, von Jesus abhängig zu sein und diese Abhängigkeit zu bejahen. Nicht Jesus nachahmen, sondern nachfolgen, nicht ihn überholen oder vorauszu-
laufen, wie Petrus es so oft tut (Hütten bauen, Treue schwören), sondern sich an Jesus zu binden, sich selbst und die eigenen Möglichkeiten los und ihn Herr sein und darüber bestimmen zu lassen, was geschieht.

Die Reaktion Jesu auf Simon Scheitern

Jesus zieht also seinen Jünger aus dem Wasser und als sie wieder im Boot sind hilft er ihm, das Geschehene zu verstehen. Er fragt ihn »*Kleingläubiger, warum zweifeltest du?*« (Mt 14,31).

Der Begriff »Kleinglaube« (griech: oligopistos) kommt nur 5mal im Neuen Testament vor, davon 4mal bei Matthäus und an einer Parallelstelle im Lukas-Evangelium. Bei allen Stellen geht es darum, dass der Mensch Angst oder Sorge hat, weil er nicht darauf vertraut, dass Gott sich um ihn kümmert.

Kleinglaube ist nicht – wie wir es manchmal verstehen – der Glaube, der nicht groß oder stark genug ist, um Wunder zu vollbringen. Kleinglaube ist der Glaube, der von Jesus weg auf die eigenen Möglichkeiten schaut und der lieber auf die eigene Stärke setzt, um ein Problem zu lösen, als sich Jesus anzuvertrauen.

Jesus macht Simon keinen Vorwurf. Er weiß: Er wird sich seine Gedanken über das machen, was gerade geschehen ist. Es ist – gerade für den leidenschaftlichen und engagierten Petrus – eine schwierige Lektion: dass er nichts zum Wirken Gottes beitragen kann und ihm alles von Christus geschenkt werden muss.

Aber es ist auch eine befreiende Lektion: Jesus verlangt von ihm keinen Glauben, der ihn befähigt, auf dem Wasser zu gehen – so wie er es auch von uns, von dir und mir, nicht verlangt. Alles was Jesus von Petrus möchte ist, dass er ihn im Blick behält, sich auf ihn ein- und sich selbst loslässt, sodass Jesus dann, wenn er es für richtig hält, an und durch Petrus wirken und sich verherrlichen kann.

Was lernen wir daraus?

Nicht auf unseren Glauben schauen, sondern auf Jesus.

»Dont't believe in faith«. Vertraue nicht auf deinen Glauben, sondern auf Gott.

Der Blick auf den eigenen Glauben ist letztlich ein Blick auf sich selbst und auf die eigenen Möglichkeiten. Wir aber sind aufgefordert, unseren Blick auf Christus zu richten, er – und nur er - ist sowohl der Urheber als auch der Vollender unseres Glaubens (Hebr 12,2). Es ist Gott, der unsere volle Aufmerksamkeit verdient, nicht der Glaube (und auch nicht unser Glaubenswachstum, auf das wir so gerne schauen).

Der Glaube ist ein Geschenk Gottes (...) für den Menschen, nicht ein Geschenk des Menschen für Gott. Das unterscheidet uns von den Naturreligionen mit ihren heidnischen Opferriten und auch vom Islam. Gott beschenkt uns mit der Verbindung und Beziehung zu ihm.

Nicht so viel über den Glauben reden, sondern mehr über Gott.

Unsere Blickrichtung bestimmt nicht nur unser persönliches Leben, sondern auch unser Denken, unser Reden und unsere Verkündigung. Machen wir uns nichts vor: auch in unseren Gemeinden neigen wir dazu, mehr über den Glauben zu reden als über Gott, an den wir glauben.

Wenn wir die Bibel aufschlagen, lesen wir sie meistens mit der Frage im Kopf, was wir tun sollen, was Gott von uns möchte. Diese und andere Fragen rund um unseren Glauben stehen auch im Zentrum vieler Predigten. Das ist nicht falsch und ehrt uns auf der einen Seite, und doch verschiebt es auch unseren Fokus: Die Hauptaufgabe der Bibel ist nicht, uns zu sagen, wie wir sein sollen, sondern uns zu zeigen, wie Gott ist! (Joh 17,6.26). Also: mehr über Gott als unseren Glauben sprechen.

Wir glauben nicht an Ereignisse, sondern an eine Person

An Jesus glauben meint nicht die Überzeugung, dass ein gewünschtes Ereignis eintreten wird, das ich mir wünsche. Glauben bedeutet vielmehr, sich an Jesus zu binden und *ihm* zu überlassen, was geschieht.

Wenn Jesus in den synoptischen Evangelien betont, dass »der Glaube dich heilt/dir geholfen« hat, dann ist damit der an Jesus gerichteten Hilferuf gemeint. Tatsächlich aber bedeutet Glauben mehr, als nur den letzten Strohalm zu ergreifen.

Glauben heißt: sich Jesus anvertrauen, ihm die Entscheidung zu überlassen und sich selbst loszulassen und in seine Hände zu geben – egal wie es ausgeht.

Diese drei Dinge möchte ich euch heute mitgeben:

- Nicht auf den Glauben schauen, sondern auf Christus.
- Nicht so viel über den Glauben reden, sondern mehr über Gott.
- Wir glauben nicht an Ereignisse, sondern an eine Person

Glauben heißt sich selbst loszulassen und sich Christus anzuvertrauen, im festen Vertrauen darauf, dass er es gut mit uns meint.

Dass dieser Glauben unser Innerstes erfüllt, das möge Gott in euch wie auch in uns in der Christusgemeinde Nagold schenken.
